

Folcott folgte dem Blick seines Partners. Er sah das Mädchen träumerisch die Straße heraufkommen. Er hatte es einst der Peitsche eines brutalen, tierischen Plantagenaufsehers und Knechtes entrissen. Aber nun fanden seine Sinne keinen Weg zu ihr.

Die Hitze! dachte er sich, während er spielerisch nach den Kartenblättern griff.

Diese gräßliche Hitze, die unsere Gedanken ändert! Unsere Anschauungen und Ansichten wandelt, die uns verweichlicht, uns den Willen nimmt und jegliches Wollen mit einer undurchdringlichen Gleichgültigkeit umhüllt!

Er nahm aus einer Bastdose eine starke, breite Zigarette und zündete sie an. Ohne Erregung. Schließlich, was sollte ihm Sinda noch? Was hatte er weiter mit ihr zu schaffen? Sie war ihm dankbar für die Rettung, und diese Tage, diese Stunden, ergeben, voll von Geschenken, von Treue und . . .

„Nun,“ weckte ihn Yalmons grobe Stimme, „an was denken Sie, Folcott. Haben Sie vielleicht einen Einsatz? Ich liebe dunkelhäutige Mädchen von dieser Rasse...“ Er neigte sich vor, aber die Hand Folcotts drängte dieses breite Gesicht zurück.

Yalmon riß seinem Partner in wachsender Erregung das Kartenbündel aus der Hand und mischte hastig.

Folcott fühlte einen unsichtbaren Feind auf sich losstürzen. Er fühlte etwas Unerträgliches. Er hatte das dunkle, verworrene Gefühl, gemein zu werden.

„Zehn Perlen, Folcott, groß wie die Augen einer Seeschwalbe, hören Sie?!“

„Nennen Sie meinen Namen nicht!“

Yalmon hatte gemischt und geteilt. Er schob seinem Partner die abgegriffenen alten Kartenblätter zu.

„Nun?“ drang er auf seinen Partner ein, und war mehr durch das wilde Begehren nach der vollen Jugend des jungen Weibes erregt, nach dem Mädchen, das ihm bisher un erreichbar war. Bis hierher ging die Grenze seiner geduldeten Gesellschaft. Man spielte mit ihm, man dankte ihm nachlässig, wenn er grüßte, man nahm niemals seine Rikscha, den Dienst eines seiner Knechte, ließ sich niemals einladen, . . . aber nun. Es wäre ein famoses Spiel für den Mischling.

„Zwölf!“ rief er, als Folcott schwieg. „Ist sie Ihnen noch etwas? Verlieren Sie vielleicht? Ich habe sie in der vorigen Woche in den Campounds gesehen, im englischen Villenviertel . . . hören Sie?!“

Folcott hob die Karten.

Er zählte, er sah auf das Blatt seines Partners. Aber die Zahlen flimmerten. Er sah nur den höhnischen Zug um wulstige Lippen, und er sah Mädchenbildnisse auf den Karten.

„Zu wenig, Folcott!“ hörte er Yalmon.

Er wandte sich und rief in die Straße hinein: „Sinda!“ Das Mädchen blieb stehen, sah einen Augenblick lang herüber und kam dann langsam auf die offene Veranda zu.

Folcott neigte sich tiefer und fragte:

„Sinda — willst du heute abend mit Herrn Yalmon den Tee trinken? Sein Bungalow liegt dem meinen gegenüber!“

Sinda erwiderte ohne Zögern:

„Wenn du es befiehlst, Herr!“

Er wagte es nicht, in ihre Augen zu blicken.

„Ich befehle es nicht,“ sagte er laut und sicher, „ich frage dich nur!“

Sinda hob das dunkelbraune, bronzefarbene Gesicht. Das hellblaue Seidentuch um den Schultern spannte sich, die jungen Brüste hoben sich ein wenig.

Folcott hatte sich abgewendet. Er wußte im Augenblick nicht, was das alles für Gründe hatte. Er dachte daran, wieviel Treue und Ergebenheit dieses befreite Mädchen ihm bewiesen hatte. Und nun . . . wollte er seine Frage ändern.

Aber Sinda war schon von der Veranda fort und er sah sie noch, leichtwiegend, stark in den Hüften, verlockend in ihrer klingenden Jugend, unter den Palmen am oberen Straßenende verschwinden.

Folcott stand auf und ging, ohne seinem Partner ein Wort des Grußes zuzurufen.

★

Die Sterne funkelten wie ein toller Lustreigen.

Der Abend sprang unerwartet rasch in die tropische Nacht.